

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 7 (1903)

Artikel: Die Tochter des Philosophen [Fortsetzung]
Autor: Wiget, Sophie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575022>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

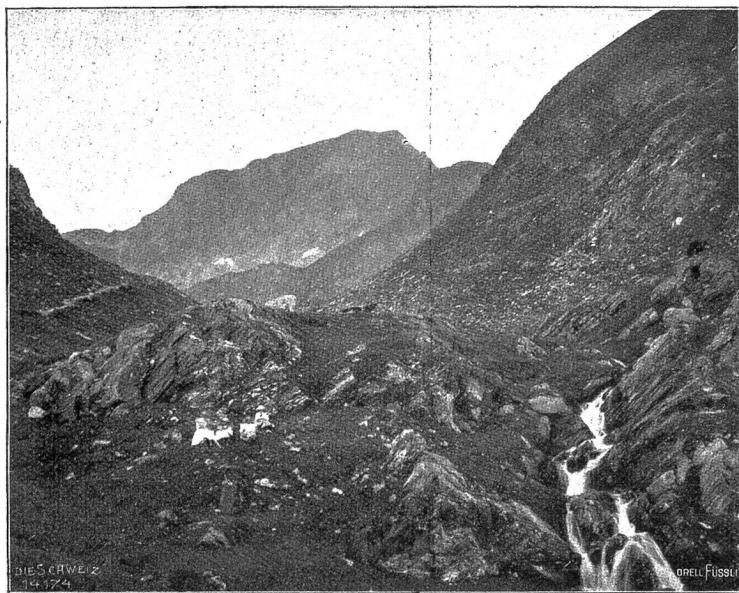
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Weg nach dem Tomsee.

Die Tochter des Philosophen.

Roman von Sophie Wiget, Zürich.

(Mit Verwendung eines englischen Stoffes).

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.

In jedermann's Grinnerung lebt wohl noch jene schreckliche Zeit, wo eine Handvoll tapferer Engländer mit wunderbarer Ausdauer standhielt in dem belagerten Charium. Mit atemlosem Interesse und mit langsam schleichender Verzweiflung folgte man aus der Ferne dem Lauf des traurigen Dramas in der unseligen Stadt.

Aber mit brennendem Interesse und mit wehrem Herzen lauscht wohl niemand den Berichten als Psyche Dumasq. Sie hat Binnell in den Tod getrieben, dessen ist sie sicher, und jetzt stirbt er dort, und sie kann ihm nie mehr sagen, daß sie ihn liebt!

Doch diesen fressenden Gram, diese verzehrende Angst darf der Vater nicht ahnen, sie tun deshalb ihr Verstürtzungsverk in der Seele Tiefe. Psyche liegt Nacht um Nacht mit großen offenen Augen da und bebt vor den Gerüchten, die der Morgen bringt. Sie kennt den Schlaf kaum noch, ihre Augen sind trocken und seltsam glänzend; man sieht ihnen den Schlafmangel nicht an; nur wenn sie die Lider schließen will, kann sie es fast nicht und empfindet großen Schmerz darin.

Eines Abends, in der Dämmerung, liest Psyche ihrem Vater wieder mit gewaltsam gefestigter Stimme die Kriegsberichte vor. Möglicher hält sie inmitten eines Sages inne.

„Nun, Kind, was kommt weiter?“ fragt Dumasq.

„Ich — ich weiß nicht — ich kann es nicht sehn; es ist, als ob ein großer dunkler Flecken auf dem Gedruckten wäre.“

Psyche sagt es mit leiser Angst in der Stimme.

Dumasq nimmt ihr die

Zeitung erstaunt aus der Hand; aber er sieht gar nichts Ungewöhnliches, der Druck ist überall gleichmäßig klar und deutlich. Da durchzuckt ihn der Gedanke: Kann etwas von Binnell dort stehen? Psyche hat zwar die kleine nährliche Liebes-Episode fast vergessen, natürlich; aber der plötzliche Anblick des Namens in der Zeitung könnte vielleicht doch eine kleine Erregung bei ihr hervorrufen. Er überfliegt die Telegramme mit den Augen: ist vielleicht der Spezialist des Porte-Crayon getötet oder gerettet worden? Gar nichts von ihm ist zu finden.

„Du mußt ermüdet sein, Kind. Du solltest dir mehr Bewegung und frische Luft verschaffen. Wenn es dich nicht zu sehr anstrengt, so lies mir, bitte, noch den Artikel zu Ende.“

Wie verständnislos wir oft an unsern Nächsten stehenden, an den Menschen, die wir am besten lieben, vorübergehen können! Luft und Bewegung für Psyches gebrochenen Geist, für ihre gemarterte Seele! Der Vater hat keine Ahnung von dem, was im Innern seiner Tochter vorgeht, ihre Lebenskraft verzehrt und ihr Augenlicht untergräbt.

„Ich kann nicht lesen, Vater,“ sagt Psyche, mit Zittern im Blick. „Die Worte fließen mir alle zu einem großen dunklen Flecken zusammen. Ich glaube, es muß mir nicht ganz wohl sein.“

„Ist es dir wie ein gelber Nebel vor den Augen, Kind?“ fragt der Vater, sie forschend betrachtend. „Oder eine Art Flamme, neben der an den Seiten die Wirklichkeit hervortritt?“

„O nein, Vater, so ist es gar nicht. Es ist gerade, als ob in meinen Augen selbst eine Wolke aufsteige, und wenn sie aufsteigt, sehe ich während mehreren Minuten gar nichts. Ich habe es in letzter Zeit mehrmals so gehabt. Alles, was vor mir ist, schwimmt dann wie in einem großen grauen Nebel hin und her.“

Dumasq steht erschrocken auf und zieht Psyche zärtlich zum Fenster.

„Komm her, Liebling. Das Sehn ist ein sehr wertvoller Sinn; man kann nicht bezogen genug sein darum.“

Kann Psyches Augen denn etwas fehlen? Den herrlichen, lieben Augen seines Kindes? Er legt ihr zart die Hand unters Kinn, beugt das Köpfchen leicht zurück und betrachtet sie forschend. Nach einer Weile sagt er mit einem großen Seufzer der Erleichterung: „Es ist alles ganz normal, Kind; das muß also eine ganz vereinzelte, vorübergehende Erscheinung



Ritomsee mit Blick nach den Bergen des Gadlimotals (Phot. N. Hinder, Luzern).



12025

®

Ritomsee mit Hotel Piora (Phot. N. Hinder, Luzern).

sein. Du bist überhaupt in letzter Zeit ein wenig blaß geworden; Geralbine Maitland fehlt dir und Anregung von Altersge- noßinnen."

Und Psyche schweigt.

Schzehntes Kapitel.

Drüben in Afrika sind die Aussichten immer schlechter geworden. Der 25. Januar ist herangekommen. Diese lange, lange Belagerung geht ihrem Ende zu. Tod und Krankheit haben große Lücken in die kleine Schar der Verteidiger geschlagen. Und des Mahdi Truppen drängen sich wie eine Herde Schakale an die belagerte Stadt heran. Ein Flüstern geht durch die Gassen, von den Gläubigen weitergetragen, daß Faragh Paschah, der das Messalamieh Tor bewacht, heimliche Unterhandlungen

mit den Abgeordneten des Belagerers pflege. Wie in allen belagerten Städten, ist die Lust in Chartum voll von fliegenden Gerüchten heimlichen Verrates. Überall Zweifel, Entsegen, Ungewissheit, und im Hintergrund die düstere Gewissheit eines traurigen Endes. Wenn innert sechs Tagen nicht Hilfe kommt, müssen die Belagerten sich aus Hunger ergeben.

Aber immer noch ist Hoffnung; denn Wolseley rückt vor. Die Armee, die zu Hilfe eilt, nähert sich. Stewart hat Abu Klea erreicht. Des Mahdi Truppen sind bei Gubat in die Flucht geschlagen worden. Durch unnenbare Quellen, durch Erzählungen von Flüchtlingen und dergleichen drängt Stück um Stück solcher Neuigkeiten von der Außenwelt in die umzingelte Stadt. Und die Hungenden wissen jetzt, daß innert einer Woche Schiffe im Hafen einfahren können, die Hilfstruppen bringen, wenn sie noch ausharren. Und so hoffen sie und hoffen und verzweifeln und warten.

An jenem ereignisreichen Sonntag, dem 25. Januar, während die einflußreichsten Männer der Stadt auf dem Weg nach dem Palast sind, um, von Hunger getrieben, Gordon wieder zur Lebgeraße auf Gnade oder Ungnade hinzudrängen, sitzen drei Europäer in eifrigem Gespräch am Bourré-Tor, an der Südseite der Stadt. Einer davon trägt ein halbenglisches Militärkleid; die andern beiden verleugnen ihre Nationalität durch Tragen arabischer Kleidung.

"Haben Sie irgendwelches Frühstück gehabt heut morgen, Linnell?" fragt Sir Austen mit einem Anflug von Humor. "Himmel! Was gäbe ich jetzt für ein gutes englisches Beefsteak, zart, saftig, mit Bratkartoffeln! Das erste, was ich tun werde, wenn ich nach London komme, ist, mir ein Beefsteak mit Kartoffeln zu bestellen. Wie wird das schmecken, nachdem man monatlang nur Eselsfleisch gegessen hat!"

"Ja, wenn wir überhaupt zurückkehren, Sir Austen! Denn so wie die Dinge jetzt stehen, hätte niemand Geld auszugeben brauchen für ein Re-



12027

®

Hotel Piora am Lago Ritom (Phot. N. Hinder, Luzern).



Am Ausfluss des Lago Cadagno.

tourbillot. Linnell und ich haben übrigens heute gut gefrühstückt: eine halbe Portion Gummi mit verriebenen Wurzelmehl und eine halbe Ratte."

Es ist Considine, der das sagt; es hat ein jeder von ihnen noch etwas Humor auf Lager, aber nicht viel, und davon gibt er zum Besten seiner Kameraden in kleinen Stationen ab.

"Ihr habt Glück gehabt! Ich selbst habe heute noch nichts über meine Lippen gebracht. Es steht zwar im Palast ein Frühstück für mich bereit; aber das Feuer war so stark am Tor heute morgen, daß ich bis jetzt keinen Augenblick hätte abkommen können."

"Was halten Sie von dem jetzigen Stand der Dinge, Better?" fragt Linnell ruhig. "Werden wir es aushalten, bis Stewarts Truppen da sind, oder werden wir uns ergeben müssen in dem Augenblick, wo wir schon fast die gleiche Luft atmen mit der uns gesandten Hilfsmannschaft?"

Sir Austen schüttelt ernst den Kopf.

"Weder das eine noch das andere. Glaubt nur nicht, daß wir entrinnen werden! Der Mahdi spielt mit uns wie die Raie mit der Maus. Er vermehrt seinen Kriegsruhm damit, daß die Sache lang hinhängt. Er weiß, daß Stewarts Schar Metamneh erreicht hat. Er weiß, daß wir es nicht aushalten können, bis sie da ist. Er wird uns morgen angreifen, so sicher, als ich hier sitze, und in unserm ausgehunger-ten Zustand stehen wir seinen Leuten nicht lange zur Wehr."

"Ganz richtig," sagt der Journalist trocken. "Und wenn der Angriff erfolgt, was werden Sie tun?"

fragt Linnell mit kaum merklich zitternden Lippen.

"Kämpfen

bis zum letzten Atemzug," antwortet Sir Austen ernst.

"Bravo! Das ist auch meine Absicht!" ruft Considine.

Linnell schaut den beiden nachdenklich ins Gesicht und kämpft mit einem Entschluß.

"Austen," wendet er sich endlich mit freiem, herzlichem Ton an seinen Better, "wir sind uns schließlich doch die nächsten Verwandten. Wir haben uns eigentlich gar nicht gekannt, bis wir nach Chartum kamen. Erst diese Belagerung hat uns zusammengeworfen. Hier haben wir uns lieb gewonnen. Es sind früher wohl von beiden Seiten Fehler gemacht worden. Mißverständnisse, Mißtrauen und grundlose Befürchtungen haben uns lange getrennt. Aber diese sind vergessen, nun wir Gelegenheit gehabt haben, sie zu berichtigten, nicht wahr?" Sir Austen faßt die dargestreckte Hand mit festem Griff.

"Charlie — laß uns das verwandschaftliche Recht in der Auserede gebrauchen — du sagst wahr, daß wir uns lieb gewonnen haben. Wenn wir jemals nach England zurückkehren, so werden wir beide auf andern Fuß zu einander stehen als bisher."

Linnell antwortet ernst:

"Gut. Und nun werden wir kämpfen zusammen bis zum letzten, wie du sagst, wenn es nötig ist. Aber wir wollen uns doch nicht unbedingt ins Sterben schicken, sondern nur, wenn des Mahdi Leute es nicht anders tun. Was mich betrifft, ich habe Ursache zurückzufahren zu wollen; denn es gibt noch ein anderes Mißverständnis, das aufgeklärt sein sollte. Ich bin nicht wie du Soldat, Austen; aber wenn wir angegriffen werden, so bleibe ich selbstverständlich an deiner Seite und kämpfe. Nun möchte ich euch noch Folgendes sagen: Ich spreche arabisch und kenne die Sitten und Gebräuche des Islam so gut wie die der Engländer. Wenn das Schlimmste kommt, wie wir es ja zu erwarten haben, so halte ich an mich. Denn bietet sich eine Gelegenheit zur Rettung durch Flucht, so wäret ihr viel zu sichtlich und unverkennbar Christen, als daß ihr allein durchkämet, während wir zusammen mit meinem Arabisch und meiner Kenntnis des Landes viel eher eine Möglichkeit haben."

Sir Austen legt dem Better die Hand auf die Schulter. "Mein lieber Junge," sagt er in ungewöhnlich herzlichem Ton, "täusche dich nicht selbst; hoffe nichts, sondern bereite dich auf das Schlimmste vor! Flucht oder Rettung ist nicht in unseren Karten. So, wie ich den Mahdi kenne, wird er uns schon vor morgen angreifen. Und tut er das, so sind wir tote Leute, ehe es morgen abend ist. In unserer jetzigen Lage ist der Widerstand nutzlos. Unsere Leben teuer verkaufen ist alles, was wir tun können."

Darauf antwortet Linnell, ohne Erregung zu zeigen:

"Gut, ich bin bereit dazu. Aber vielleicht gelingt es dem einen oder andern von uns doch, dem Tod zu entrinnen. Wenn du es bist, Austen, so nimm diese Adresse und schreib' ihr, daß ich bis zuletzt an sie gedacht habe, und schreib' ihr, ich habe zu fürchten begonnen, daß irgend ein Mißverständnis zwischen uns liege, und bitte sie, mir zu verzeihen, daß ich ihr jemals mißtraut habe!"

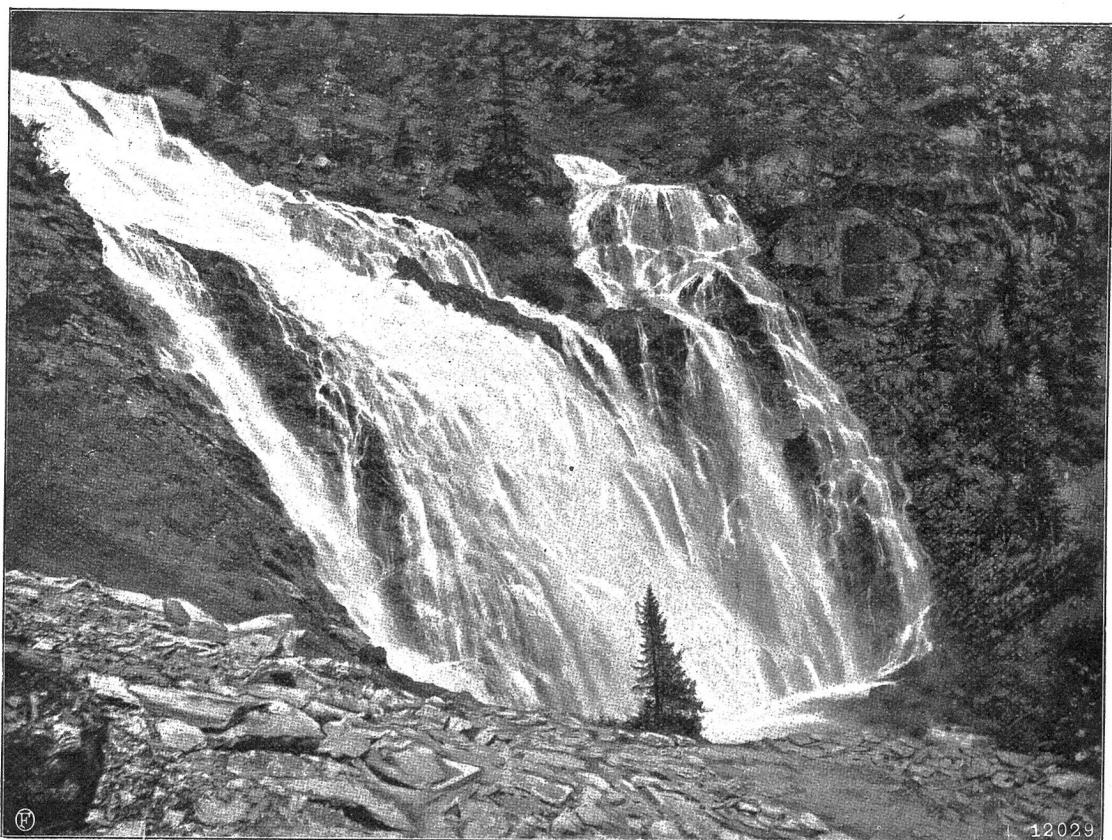
Sir Austen nimmt den Papierstreifen mit jenem feierlichen Schweigen, das sich in solchen Momenten auf die Menschen legt. Er faltet ihn sorgfältig zusammen und steckt ihn in seine Brieftasche, ohne einen Blick darauf zu werfen. Dann schreibt er einige Zeilen nieder und reicht sie Linnell. "Es ist wahrscheinlicher, daß du dich retten kannst, als wir beide. Ich habe hier einige Zeilen an meine Frau geschrieben; sie soll dich als das Haupt der Familie betrachten, wenn ich falle. Du weißt, was ich meine. Und sage ihr, daß ich sie bis zu meinem letzten Atemzug geliebt habe."

"Considine," sagt Linnell, "haben Sie einen Auftrag?"

"Ich habe nur meine Mutter. Sie ist verjügt, wenn ich sterbe, durch die Versicherung. Aber sie wird ratlos sein anfangs und gern noch von mir etwas vernehmen. Hier ist die Adresse, damit Sie ihr die letzten Grüße überbringen."

Inzwischen hat Sir Austen einige Worte auf einen zweiten Zettel geworfen, den er seinem Better mit den Worten überreicht:

Familie Lombardi, Besitzer des Hotel Piora
(Dr. Lombardi † 1901).



Der Fossbachfall (Phot. N. Hinder, Luzern).

"Charlie, trag' diese Zeilen zu Gordon hinüber. Ich glaube, daß der Angriff von dieser Seite her kommen wird; ich habe diese Kerls beobachtet, sie sammeln ihre Leute vor dem Bourré-Tor. Wir müssen alle unsere Kräfte hier vereinigen."

Linnell nimmt die Note und gleitet mit der stillen Bewegung des echten Orientalen davon.

Siebzehntes Kapitel.

Einige Stunden später finden wir Sir Austen auf dem Hauptplatz vor dem Haus des Gouverneurs, wo Scharen von ausgehungerten Eingeborenen sich schon zusammengerottet haben, um das Resultat der im Palast zur Zeit gepflogenen Beratungen zu erfahren. Sir Austen ist für einige Stunden von seinem gefährlichen und schwierigen Posten am Bourré-Tor abgelöst worden und langsam zum Palast geschlendert, um persönlich von Gordon zu hören, ob er an die Möglichkeit, die Stadt zu halten, bis die Hilfstruppen anlangen, noch immer glaube.

Es ist wunderbar, wie kaltblütig die Menschen nach und nach den Gefahren gegenüberstehen, die eine Belagerung mit sich bringt, wenn sie einmal mitten drin sind. Der fortwährende Regen von allen Seiten wird gar nicht mehr beachtet. Männer schleichen ruhig über offene Plätze, Augen schwirren ihnen rechts und links am Kopf vorbei, und sie scheinen es nicht einmal zu bemerken. Sogar eine platzende Bombe verursacht weniger Aufregung, als zu gewöhnlichen Zeiten ein gestürztes Pferd es tut. So schlendert auch Sir Austen mit ernster Miene, aber ruhevoll durch die Gassen, die mit Strohmatten überpannt sind, um die Mittagshitze abzuhalten. Da und dort grinst aus einem dunklen Türbogen ein hungriges schwarzes Gesicht hervor und bietet dem englischen Offizier den südostasiatischen Gruß. Der Hauptplatz hat sich nach und nach mit Menschen gefüllt, Soldaten, Zivilisten jeden Standes. Der Hunger schaut aus allen Gesichtern. Die lange Belagerung hat allen ihr Merkmal aufgedrückt. Unter der Schar steht auch Confidine. Sir Austen drängt sich an seine Seite und fragt:

"Was ist los? Wieder eine Deputation?"

"Ja. Etwa ein Dutzend der angesehensten Neger sind bei Gordon und wünschen, daß er die Stadt auf Gnade oder Un-

gnade hin überliefere. Aber sie kennen Gordon schlecht, wenn sie meinen, daß er ihnen nachgebe. Wundern kann man sich freilich nicht; denn wir sind alle zusammen verteufelt hungrig."



Kirche von Altanca, am Weg von Airolo nach Piora.



Brugnasco, am Weg von Alirolo nach Piora.

Während er spricht, wendet sich ein Araber, der vor ihnen steht, lächelnd nach ihnen um. Es ist Linnell.

„Famos!“ ruft Considine halblaut. „Sie sind ja von einem geborenen Muselmann gar nicht zu unterscheiden. Kommen Sie, erzählen Sie, was hier vorgeht, ich verstehe das verdammte Negerwelsch nicht.“

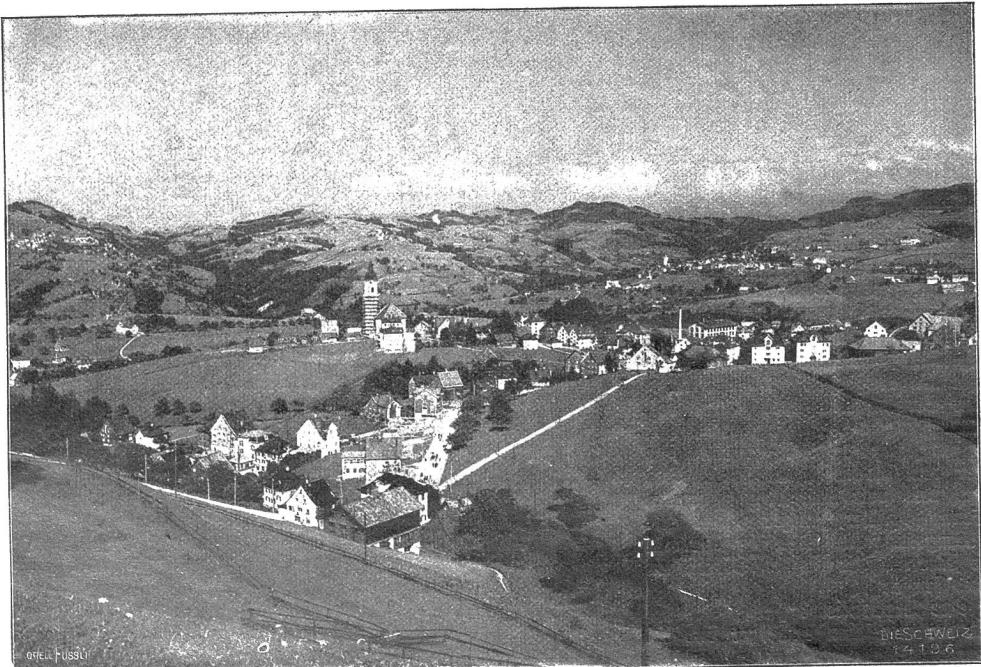
„Still!“ warnt Linnell leise, mit fast andächtigem Ernst. „Er wird gleich sprechen, ich überzeuge euch nachher alles.“

Sein Ton macht die beiden aufmerksam. Sie schauen auf und sehen auf der obersten Stufe der Palaststreppe Gordons wohlbekannte Gestalt, groß und ehrfurchtgebietend, in der weißen Uniform des Europäers, mit dunkelrotem Fes, von dem das sonnenverbrannte, edelgeschnittene Gesicht mit den blitzenden Augen sich aufs vorteilhafteste abhebt. Wie ein Windesrauschen geht der Ruf durch die wogende Menge: Gordon! Gordon! Der Gouverneur hebt eine Sekunde seine Hand auf, die Innenseite gegen das Volk haltend, wie um ihnen Schweigen aufzuerlegen. Und wie durch magische Kraft wird es in der großen Menge

Rehetobel

Wab

Trogen



Speicher von Bögelilegg aus (Phot. A. Krenn Zürich).

plötzlich so still, daß man eine Nadel fallen hören. Aller Augen sind auf Kashim Elmoos gerichtet, Gordons treuesten Offizier, der laut auf arabisch ruft:

„Der Gouverneur will zu euch reden!“

Doch in der nächsten Minute schweigt Gordon noch; sein ausdrucksvolles Auge geht über die Gesichter, auf denen der Hunger geschrieben steht; es ist voller Mitleid, aber auch voll eines festen Entschlusses.

Die Menschen warten geduldig und hängen an seinen Lippen. Jetzt beginnt er zu sprechen, sehr schnell, aber in fließendem, klarem Arabisch. Weder Sir Lusten noch Considine verstehen ein Wort von dem, was er sagt; aber der ernste, gütige Blick, das gewinnende Lächeln, sein sicheres Wesen, die bedeutsame Art, mit der er von der Zusprache zur Ernährung und Beschwörung übergeht, sind so eindruckskräftig, daß sie im äußeren Umriß und mit dem Gefühl der Rede fast folgen können. Die Orientalen lauschen gebannt, in atemlosem Schweigen; nur hier und dort murmelt einer der Alten: „Allah ist groß, Gordon spricht wahr! Sein Glaube kann uns beschämen. Mit Allahs Hilfe können wir vielleicht doch ausharren, bis Rettung da ist.“

Zwar straft des Gouverneurs Gesicht, wenn er von der Rettung spricht, seine Worte Lügen. Aber Funken von dem Feuer der persönlichen Hingabe, das in ihm flammt, gehen auf seine Zuhörer über, entzünden die Seelen und ziehen sie empor. An einer Stelle wird Gordons Stimme ganz leise und melodisch, und eine tiefe Bewegung geht fühlbar durch die Menge.

„Was sagt er jetzt?“ flüstert Considine, der seine Neugierde kaum mehr bezwingen kann.

„Er sagt ihnen, er fühle es alles, nicht für sich selbst, nicht für seinen Ruhm, nicht einmal für England, sondern für seines Volkes Wohl, seine armen Sudanesen, die zu retten und zu beglücken er sich so sehr bestrebt habe. Wenn alles verloren sei, so grämte er sich darüber nur ihretwegen. Vier Tage und Nächte hat er kein Auge geschlossen; er ist unaufhörlich von einem Posten zum andern gegangen und hat seinen hungernden, müden Soldaten Mut zugesprochen. Sie sollen festbleiben, bis Wolfeley mit Hilfe da sei. Auch ihm untergräbe der Mangel an Nahrung die Kräfte. Er hungere für sein Volk. Doch alles könne noch gut werden; wenn sie sich nur noch drei Tage gebulden wollen; Stewarts Truppen werden dann hier sein, und was ihn betreffe, so werde er nie, niemals einwilligen zur Übergabe. Sie können die Stadt aufgeben, wenn sie wollen, es sei dann ihre Zukunft, die sie damit besiegen; er selbst gebe sie niemals auf, er kämpfe bis zum letzten Atemzug für Gott und Pflicht.“

„Hurrah,“ ruft Considine enthusiastisch, „so sagen wir alle mit Ihnen, General! Wir geben nicht nach, wir halten zu Ihnen!“

Gordon schaut einen Moment mit einem ruhigen, fast kindlichen Lächeln nach der Richtung, aus der die Unterbrechung gekommen ist, und sagt dann laut und deutlich auf englisch:

„Mein Entschluß ist unwandelbar, ich halte aus bis ans Ende. England wird uns nicht zu Grunde gehen lassen; aber auch noch, wenn

es dies täte, dürfen wir von unserer Pflicht nicht weichen!"

Sir Austen flüstert seinem Better ins Ohr:

"Ich habe noch Neuigkeiten für ihn; ich glaube Hilfe ist näher, als er ahnt. Wir machten einen Gefangenen heute morgen am Bourré-Tor, einen Spion, der sich ganz dicht an uns vorüberschleichen wollte. Abdul Ahmed, der ihn ausfragte, meint, man könne seinen Aussagen trauen."

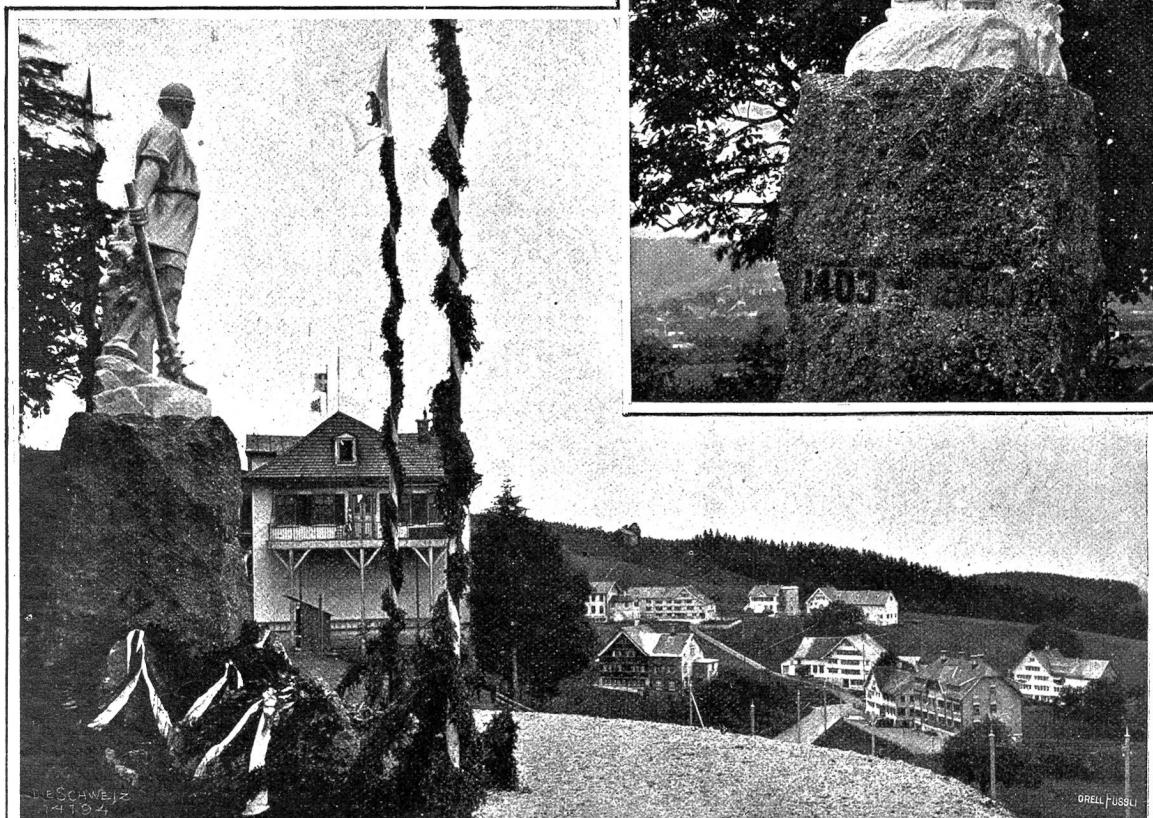
Sie haben inzwischen, langsam sich durch die Menge Bahn brechend, die Treppe erreicht und nähern sich Gordon, der sich auf der Terrasse niedergesetzt hat. In kleinen Intervallen haufen immer Schüsse an ihnen vorbei. Der Gouverneur empfängt sie mit seinem sonnigen Lächeln, nimmt Sir Austens Hand und fragt, während er ihm mit seinen klaren blauen Augen bis auf den Grund der Seele schaut:

"Wie geht's am Tor, Linnell? Steht alles gut gegen Bourré hin?"

"Bis jetzt ja, General. Aber wir erwarten binnen kurzen einen Angriff. Wir machten einen Gefangenen heute morgen, der aller Wahrscheinlichkeit nach mit Faragh konspirieren wollte."

(Fortsetzung folgt).

→→→→←←←←



Schlachtdenkmal auf Vögelißegg (Phot. A. Krenn, Zürich).

Die Schlachtfreier auf Vögelißegg.

Mit sechs Abbildungen.

Mit einer prächtigen, wohlgelegten Feier haben die Appenzeller Sonntag den 12. Juli ihr Denkmal auf dem Schlachtfeld von Vögelißegg eingeweiht. Eine gewaltige Menge Volkes wohnte dem Festakt bei. Die Nachkommen jener, die sich auf diesem historischen Boden feindlich gegenüberstanden, haben sich längst versöhnt, und Appenzeller wie St. Galler freuen sich heute in gleicher Weise des Tages von Vögelißegg. Nur einer, der

einstige Verbündete Appenzells, Schwyz, steht grossend abseits; seine Regierung hat die Einladung zur Teilnahme an der Feier abgelehnt, während der Vertreter des Standes St. Gallen den Gruß herzlichster Freundschaft überbrachte, und der Vertreter Innerrhodens, für dessen Fernbleiben die gleichen Gründe hätten maßgebend sein können wie für Schwyz, sagte in seiner Begrüßungsrede: „Wohl haben sich die Väter später zur Tren-

